

Freiraum

Hirsch und Vladimir suchen ein neues Zuhause.
Die Mitbegründerin der privaten Künstlerresidenz „Villa Kunterbunt“,
Tessy Fritz, spricht über ungewisse Zeiten in Belair.

Vladimir hätte einiges zu erzählen. Zum Beispiel, die Geschichte zur Delle auf seiner harten Nase oder die zu seinem orangefarbenen Astronautenkostüm. Vielleicht würde er sich über die Journalistin und den vollbärtigen Fotografen lustig machen, die wenige Wochen zuvor Sturm klingelten und verstört die Augen aufrischen, als sie ihn hinter dem schmalen Glasspalt der Haustür entdeckten. Umso besser, dass Vladimir eine Schaufensterpuppe ist. Geheimnisse, behält er für sich.

„Ich erinnere mich nicht mehr daran, wo er herkommt.“ Tessy steht barfuß und in weiter Hose im Flur der Stadtvilla in Belair. „Manche Künstler lassen uns was da, wenn sie gehen.“ Ihre Haare trägt sie offen, bis auf einen lockeren Dutt. Sie wird beobachtet, während sie bedacht und mit sanfter Stimme spricht – von einem Hirschkopf. An seinem Geweih: Weihnachtsgugeln. Er diene als Requisite für ein Theaterstück. Wie lange er schon über dem kleinen Wohnzimmeresstisch thront, weiß Tessy nicht. „Ich bin vor zehn Jahren hierhingezogen“, verrät sie stattdessen. „Damals war es eine gewöhnliche Sechser-WG mit dem typischen va-et-vient der Bewohner und Bewohnerinnen.“

Die Mokka-Kaffeemaschine pfeift und zischt auf dem Gasherd, wenn sie anschließend erzählt, dass 2014 die erste Anfrage eines kleinen Theaters eintrudelte, das nach einer Bleibe für eine Schauspielerin suchte. Für zwei Monate. In der bunt gemischten WG war damals zufällig ein Zimmer frei. Eins kam zum anderen. Es sprach sich rum, dass die WG regelmäßig möblierte Zimmer zu vergeben hat. Sonst reagierten vor allem hochgeschlossene Hemdkragen aus dem Bankensektor auf ihre Inserate. „Seit 2014 nahmen die Anfragen von Kulturinstitutionen zu“, Tessy lehnt an der Küchentheke, den

frisch gebrühten Espresso in der Hand, „ohne, dass wir dafür warben.“ Die Anfragen der Kulturinstitutionen ersparen den vier Dauerbewohnern der Villa die Odyssee der mit Smalltalk durchsetzten Vorstellungsgespräche am WG-Tisch, bei denen man am Ende Namen verwechselt und Lebensgeschichten durcheinanderwirft, um sich notgedrungen für jemanden zu entscheiden, von dem alle einigermaßen überzeugt sind. Gewinn machen sie mit der Vermietung der Zimmer an Künstler nicht, bis heute nicht. Letztere steuern bloß ihren Teil zur Miete bei. In der Regel übernehmen die Auftrag gebenden Institutionen die Kosten. Mit inbegriffen sind Grundeinkäufe.

Was zufällig begann, entpuppte sich als fehlendes Angebot. Die Villa ist inzwischen sogar Teil des japanischen „Micro-residence Network“. Ein vergleichbares Wohnmodell, die Möglichkeit, während eines Engagements oder einer kreativen Schaffensphase bei Privatleuten unterzukommen, gibt es in Luxemburg nicht – und vielleicht war auch die Villa nur ein kurzes Vergnügen für alle. Im Februar 2018 flatterte die Kündigung des Mietvertrags ins Haus. Wegen Eigenbedarf. Plot twist: Jetzt sind sie, vier Freischaffende aus dem Kultursektor, selbst auf Wohnungssuche.

Tessy ist freiberufliche Beraterin von Kultur- und Sozialvereinen, darüber hinaus wirkt sie als Projektleiterin bei Theater-, Film- und Tanzproduktionen mit und ist Gründungsmitglied des Kunstvereins „Canopée“. Ihre Mitbewohner sind in ähnlichen Bereichen tätig. Luxemburgs sowieso schon prekäre Wohnraumsituation muss an dieser Stelle nicht breit getreten werden, nein, aber es wäre doch illusorisch zu glauben, dass die Vier auf dem privaten Markt eine bezahlbare

„Wir müssen
bis zum
März 2019
was Neues
gefunden
haben.“

Tessy Fritz



Bleibe finden, die Arbeits- und Wohnräume vereint und noch dazu Raum für das Residenzkonzept bietet. „Privatpersonen vermieten leider ungern an Freelancer.“ Tessy schüttelt leicht den Kopf, so als wolle sie die Umstände aus der Welt schütteln. „Deswegen setzen wir derzeit auf offizielle Wege.“ Sprich: unter anderem auf die Stadt.

Bis dahin warten auf den frisch bezogenen Betten in Belair noch hübsch drapierte Handtücher auf die nächsten Kreativköpfe. Ein bisschen Hotel-Flair zwischen Vladimir und Hirschkopf, zwischen dem Wohnzimmer mit schwarz-weiß gefliestem Marmorboden und den Couches im Retro-Look. Trotzdem ist das Leben hier ein Zusammenwohnen, kein Zu-Gast-Sein. „Hotels“, behauptet Tessy, „passen oft nicht zum Lebensstil der Künstler.“ Warum nicht? Weil es schwer fällt, Kreativität in Essens- und Rezeptionszeiten einzuteilen. Weil vielen der Austausch mit Menschen und der von Geschichten die größte Inspirationsquelle ist. Und nicht zuletzt, weil das Portemonnaie vieler Künstler für das Leben im Hotel nicht genug hergibt, wenn keine Institution dafür aufkommt. Spontan für ein Konzert oder eine Performance zu proben, noch eben vorm Schlafengehen Farbe auf Leinwand und Papier zu bringen – Dinge, die in einem Hotelzimmer sicher selten so ganz ohne Zurechtweisung wegen Ruhestörung oder Verschmutzung umzusetzen sind.

In der zweckentfremdeten Garage der Villa gibt es seit zwei Jahren für all das einen kleinen Proberaum, das „studio sauvage“, sogar mit speziellem Tanzboden. Vor Kurzem malten hier Pedro und Ivo von „borderlovers“ Porträts luxemburgischer und portugiesischer Berühmtheiten (revue Nr. 30/2018). „Mit den beiden

haben wir hier eine Kultur-Soirée veranstaltet“, erinnert sich Tessy. „Es waren um die zwanzig Gäste da, aus den verschiedensten Kulturbereichen.“ Mehr Menschen passen ins Studio auch nicht rein. In der hintersten Ecke des Raumes stehen eine Gitarre und ein Mikrofon, vom letzten Konzert. Einer Veranstaltung für geladene Gäste und Freunde. Niemand aus der Nachbarschaft hat sich über Lärm beschwert. Noch nie.

Tessy führt von unten nach oben, von oben nach unten, von einem Zimmer zum

nächsten. Der alte Holzboden knarrt unter ihren nackten Füßen. Mit der Zusage 2014 trat die WG ein wichtiges Projekt los, meint sie leise, aber bestimmt: „Es gibt ein großes Manko an alternativen Wohnstrukturen für Kunstschafter in Luxemburg.“ Offizielle Anlaufstellen sind die Abtei Neumünster und Burglinster, aber: Die Residenzen sind institutionalisiert. Nichts Verbotenes, doch nicht das, was man unter alternativ versteht. Es ist was anderes, seinen eigenen Alltag zu leben, ohne gezwungenermaßen etwas abliefern zu müssen, was die Residenz legitimieren würde. Auch, wenn man losgelöst vom Engagement an einem Theater oder einer anderen Kulturinstitution Raum für seine Arbeit und Gedankenflüge braucht, kann man ebenfalls für ein paar Monate in der Villa einkehren.

Die offiziellen Institutionen sind noch dazu oft überlaufen. Regelmäßig leitet das Neumünster Anfragen gezielt an die Villa weiter, weil die Zuständigen nicht wissen, wohin mit den ganzen Freigeistern. „Ich habe letztens eine Statistik zusammengestellt.“ Tessy entschuldigt sich kurz und verschwindet im Haus. Ohne ihren Espresso, der einsam vor sich hin



„Es gibt ein großes Manko an alternativen Wohnstrukturen für Kunstschafter in Luxemburg.“

Tessy Fritz

Vernetzt

Die japanische Plattform „Microresidence Network“ verbindet private Künstlerresidenzen weltweit und dient sowohl zum Austausch zwischen den Gastgebern und Gastgeberinnen als auch dem zwischen Kunstschaftern, die auf der Suche nach einer entsprechenden Bleibe sind. Die „Villa Kunterbunt“ ist seit Januar 2018 Teil des Netzwerks. Sollte die Residenz bestehen bleiben, sind weitere Kooperationen und bilaterale Austauschprojekte zwischen Japan und Luxemburg geplant.



dampft. Die weit geöffnete Terrassentür zeigt ins stille Grün des verwunschenen Gartens. Bei dem Ausblick verlieren sich die Gedanken irgendwo zwischen Alltäglichem und Absurditäten. Tessy kommt mit zusammengehefteten Blättern zurück in die Küche. „67 Künstler und Künstlerinnen waren seit 2014 hier.“ Sie zeigt auf eine Tabelle. „Das sind 1.378 Übernachtungen in vier Jahren.“ Die meisten kamen aus dem Ausland und suchten ein Zuhause für die Zeit ihrer Mitwirkung an hiesigen Produktionen. Doch auch ausgeflogene Luxemburger und Luxemburgerinnen, die hierzulande ihre Zelte abgebrochen haben, nutzten das Angebot.

Die Nachfrage ist da – und sie ist groß, was mitunter daran liegt, dass das nationale Kulturmilieu lebt. Mit Konzepten wie „Schwarz Haus“ oder dem Künstlerkollektiv Cueva, wächst auch die alternative Kunstszene. Und dennoch überwiegt noch die institutionalisierte Kunst, die leider immer die Gefahr für Interessenkonflikte birgt. Subventionierte Projekte sind an sich eine gute Sache, wie auch Tessy findet, doch binden sie die Kunstschaffenden schnell an die Hand, die sie füttert. Räume, wie die „Villa Kunterbunt“,

Von den Theatern und Institutionen gibt es nach der Kündigung Rückenwind und etliche Empfehlungsschreiben.

eröffnen die Möglichkeit Residenzprojekte freier zu denken. Unabhängig von ausgeschriebenen Programmen.

„Wir müssen bis zum März 2019 was Neues gefunden haben.“ Tessy spricht von Zuversicht, dabei sieht es bei der Wohnungssuche derzeit zappenduster aus, wie sie gesteht: „Wir suchen fieberhaft nach einer Alternative. Es gibt ein paar Möglichkeiten, aber wir haben nichts Konkretes in Aussicht.“ Sie will nicht wirklich darüber reden, was wäre, wenn es dabei bleibt. Dafür liegt ihr das Ganze inzwischen zu sehr am Herzen. Von den Theatern und Institutionen, die die letzten vier Jahre auf die Zimmer zurückgriffen, gibt es nach der Kündigung Rückenwind und etliche Empfehlungsschreiben. „Ein weiteres Zeichen dafür, dass das, was wir anbieten, wirklich nötig ist“, erkennt Tessy. Vor allem deshalb nötig, weil es einen fruchtbaren Nährboden für kulturelle Zusammenreffen und eine vielseitigere Kunstszene schafft – und einem heimatlosen Astronauten ein Zuhause schenkt. \

Text: Isabel Spigarelli

Fotos: Isabella Finzi (Editpress)